

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Gienne),
Marktstraße 9 und Eltville (H. Heibig), Ecke Gutenberg- und Zimmstraße. — Über 200 eigene Agenturen.

Regelmäßige Frei-Beilagen:
Wöchentlich einmal: Kollages illustriertes Unterhaltungsblatt „Sterne
und Blumen“; wöchentlich „Religöses Sonntagsblatt“. Zweimal
jährlich: Kommen u. Warten; wöchentlich Taschen-Rechnung. Einmal
jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Dienstag
10
November

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 77 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für anderwärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Senke

Verantwortlich: Herr Paulus und Herrsen: Dr. phil. Senke; für den anderen
Verantwortlichen Teil Julius Gienne-Oestrich; für Geschäftsverhältnisse und Anzeigen
H. J. Senke (König in Wiesbaden). Verantwortlich: Herrsen: Dr. phil. Senke; für den anderen
Verantwortlichen Teil Julius Gienne-Oestrich; für Geschäftsverhältnisse und Anzeigen
H. J. Senke (König in Wiesbaden).

32. Jahrgang.

4000 russische Gefangene

Wehrpflicht in England

* Als Frankreich auf Russlands und Englands Seheiß in den Krieg eintrat, wurden ihm goldene Berge versprochen. Von Osten her sollte die ungeheure russische Masse das deutsche Reich zerschmettern. England wollte nicht nur mit seiner Flotte überall die deutsche Küste bombardieren, sondern auch mindestens eine Million Streiter über Frankreich und Belgien an die deutsche Grenze werfen. Unter diesen Gesichtspunkten hat das französische Volk die Situation für sehr günstig gehalten. Ein zweites 1870 ließ sich sicherlich vermeiden und was damals verloren wurde, ließ sich mit Hilfe der beiden Verbündeten wieder geholt werden.

Rußland hat in gewissem Sinne seine Bündnispflichten erfüllt. Mehrere starke Heere brachen in Ostpreußen ein und weitere gewaltige Truppenmassen waren an der Grenze aufgestellt. Wenn trotzdem nicht alle Hoffnungen oder vielmehr die Hoffnungen überhaupt nicht erfüllt worden sind, so lag das weniger an dem russischen Willen, als an russischer Unzulänglichkeit.

England dagegen hat einerseits seine Bündnispflicht mangelhaft und war zum andern nicht in der Lage, den geforderten Forderungen Rechnung zu tragen. Im sicheren Hafen blieb die Flotte zurück; denn wozu sollte man die Panzerkreuzer der deutschen Minen und Unterseeboote preisgeben? Es waren französische Flotten, die aus dieser Tatsache ganz zutreffend den Schluss herleiteten, Frankreich könnte zu jeder Zeit einen Separatfrieden abschließen, da vorher England seine Pflichten nicht erfüllt und schließlich das Bündnis gebrochen habe. Verjagt aus Unzulänglichkeit hat dann noch England in der Stellung von Vandalen. An Bemühungen freilich fehlt es nicht. Die staatlichen und städtischen Betriebe wurden angewiesen, keine jugendlichen Arbeiter und Angestellte anzunehmen; den Kommunen war unterstellt, irgendwelche Arbeitslosenunterstützung auszusprechen; die Buchhäuser öffneten ihre Pforten und dem Verbrechergesinde wurde Freiheit zugesichert, wenn es sich als Kanonensutter in Frankreich gebrauchen ließ. Wie man sieht, der Wille war gut. Aber die Verbrechen misstamt gewaltiger Solderhöhung haben keinem englischen Arbeitslosen oder Verbrecher die römische Anweisung eintauschen können, daß es sich und ehrenvoll sei, für das Vaterland zu sterben. Sie wollten lieber, wie Herr Edward Grey und seine Mitarbeiter, für und durch das Vaterland leben und togen es vor, haheim zu bleiben.

Die Situation ist ernst. Nicht nur, daß Frankreich und Rußland zu unterlegen drohen — das wäre ja schließlich von untergeordneter Bedeutung — auch eine Invasion nach England ist in greifbare Nähe gerückt. Das blödeste Auge muß erkennen, daß nur die allgemeine Wehrpflicht geeignet ist, die Verbrechen gegenüber Frankreich zu erfüllen. Freilich wird das für letzteres Volk wenig erbaulich sein. Denn ein Heer, aufgebaut auf allgemeiner Wehrpflicht, kann man nicht aus der Erde stampfen und bis dahin hat der letzte Mann für Frankreich ausgeblutet. England freilich dürfte zufrieden sein, wenn die allgemeine Wehrpflicht zur Durchführung käme. Es muß in 18 Jahren doch gelingen, ein brauchbares Heer zu schaffen. Und das bekanntlich England den Krieg 20 Jahre führen will, so winkt ihm für die Jahre 1933 und 1934 ein köstlicher Siegespreis.

Dabei ist natürlich Voraussetzung, daß die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht gelingt. Denn Deutschen ist es in Fleisch und Blut übergegangen, Soldat zu sein. Der Engländer aber schätzt den Wert eines Soldaten nicht viel höher ein, als den Wert eines Mitgliedes irgend einer Verbrechergemeinschaft. Und in diese Punkt soll nun Vord und Gemeiner gleichberechtigt eintreten. Das müßte wirklich ein großer Staatswille sein, dem es gelänge, die allgemeine Wehrpflicht durchzuführen. Wahrscheinlich würde es erst zu einer Revolution im Innern kommen.

Und selbst, wenn die allgemeine Wehrpflicht da wäre, glaubt man den notwendigen Soldatengeist gewaltsam beibringen zu können, hat man vor allem auch das allernotwendigste, um die allgemeine Wehrpflicht zu ermöglichen? Wo sind die Kasernen, wo die Schießstände, wo sind die Offiziere, die eine solche Armee ausbilden können? Sie sind nicht da, sie müßten erst geschaffen werden, ehe die allgemeine Wehrpflicht kommt. Und dann ist der Krieg längst entschieden.

Darum sind auch die Diskussionen in der englischen Presse über die allgemeine Wehrpflicht von höchst untergeordneter Bedeutung. Von höchst untergeordneter Bedeutung wenigstens für den jetzigen Krieg. Sie haben nur ein komisches Interesse. Für doch England aus, um den „preußischen Militarismus“ — das Schlagwort wurde von der deutschen Sozialdemokratie übernommen — von der Erde hinwegzufegen. Nun will man zu demselben Militarismus greifen, das man erkennt, daß nur ein starkes Heer, aufgebaut auf der allgemeinen Wehrpflicht, ein Volk auf die Dauer sicher zu stellen vermag. Der nächste Moment ist längst verpaßt. Nichts vermag jetzt mehr Rettung zu bringen. Vor allem aber wird Frankreich bald erkennen müssen, wie furchtbar es gehandelt hat, als es sich an das Geschick Englands fest anketete.

Neue Erfolge

Großes Hauptquartier, 9. Nov., vormittags.
(Antisch.) Wieder richteten gestern nachmittags mehrere feindliche Schiffe ihr Feuer gegen unseren rechten Flügel. Sie wurden aber durch unsere Artillerie schnell vertrieben. Ein in den Abendstunden aus Nieuport herans ziehender neuer und in der Nacht wiederholter Vorstoß des Feindes scheiterte gänzlich. Trotz hartnäckigen Widerstandes schritten unsere Angriffe bei Nieuport langsam, aber stetig vorwärts. Feindliche Gegenangriffe südwestlich Nieuport wurden abgewiesen und mehrere Hundert Mann zu Gefangenen gemacht.

Im Osten wurde ein Angriff starker, russischer Kräfte nördlich des Bysztinterw unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 als Gefangene und 10 Maschinengewehre in unseren Händen.

Im Westen langames, aber stetiges Vorwärtsschießen unserer Angriffe, im Südosten eine neue Stellung der Hindenburgischen Armee, in der sie dem Angriff der Russen nicht nur gewachsen sein wird, sondern mit Aussicht auf eine siegreiche Defensive kämpft. Im Nordosten, in Ostpreußen, in der Nähe von Goldap Zurückweisung des Angriffs starker russischer Kräfte unter schweren Verlusten für diese, 4000 russische Gefangene und zehn Maschinengewehre. Das mag manchem wenig erscheinen, der verwöhnt ist durch die erstaunlichen Erfolge und Siegesnachrichten, die in den ersten Kriegswochen aus Belgien und Frankreich zu uns drangen. Aber dieses stetige Vorwärtsschießen, wenn auch langsam, und diese schiefe Verteidigung und Anlauf zur neuen Offensive gegen zahlenmäßig überlegene Feinde, dieses andauernde Zurückweisen des Eindringens der Russen in Ostpreußen, das sind Tatsachen, die eben nicht nur für Sentimentales Empfindliches von der Tüchtigkeit unserer Armeeführung und Truppen überzeugen und die gute Zuversicht erneuern müssen, daß wir den schweren Aufgaben auf die Dauer gewachsen sein werden, sicherer und besser gewachsen als unsere Gegner; denn man darf sich nur in die Lage dieser Hineinversetzen, um zu wissen, daß es um sie schlimmer steht, auch wenn sie es geschickt verbergen, und daß in dem zuletzt ausschlaggebenden Weltkampf um den moralischen Mut und die Nerven wie die gute Aussicht haben, Sieger zu bleiben.

Wer heute die Frage aufwirft: Weshalb der Kämpfenden geht es bis jetzt am besten, welcher hat die besten Erfolge, welches Land hat unter dem Kriege am wenigsten zu leiden, so kann die Antwort nur lauten: Deutschland. Es ist deshalb durchaus richtig, wenn einzelne Blätter wieder zu dem Ergebnis kommen, daß nicht der mindeste Anlaß zur Verzweiflung vorliegt, auch dann nicht, wenn man sich bewußt ist, daß wir unter Umständen mit Rückschlägen rechnen müssen. Es gilt, was am ersten Tage galt: der Mut und der unerschütterliche Wille zum Siege ist das Entscheidende. Wer ihn behält, behält schließlich den Sieg. Darüber darf man sich durch keinerlei gespielten Optimismus unserer Gegner irre machen lassen. Der Wille zum Siege, die Opferfreudigkeit und Unverzagtheit in der Heimat ist die stärkste Kraftquelle für unsere im Felde liegenden Brüder, eine Kraftquelle, so wichtig wie der Nachschub an Mannschaften, wie die Verpflegung, wie die Versorgung mit Waffen und Munition. Und darum, das muß immer wieder gesagt werden, begehrt jeder eine Schädigung und einen Verrat an der Sache des Vaterlandes und seiner Verteidigung, der in eigener Schwäche oder in unfreilichem Nachplappern von Geshwätz und Verleumdungen Vangemacherei fördert. Es ist kein leeres Wort, sondern es bezeichnet den Kern, aus dem die Kraft eines Volkes fließt: wir müssen siegen und wir wollen siegen, und weil wir müssen und wollen, werden wir siegen.

Französische Verichte

Paris, 8. Nov. Es wurden heute folgende amtliche Meldungen abgegeben: Um 3 Uhr 30 nachmittags: Die Aktion war weniger heftig zwischen der Nordsee und der Lys. Wir haben einige Teilangriffe gegen Dünkirchen und im Nordosten von Nieuport abgelehnt. Dann haben wir unsererseits die Offensive fast auf dieser ganzen Front ergriffen und sind vorgegangen, besonders in der Gegend von Messines (?). Die Engländer sind leicht vorgedrungen in der Gegend von Armentières. Die feindlichen Angriffe zwischen La Bassée und Arras wurden zurückgeschlagen, kein bemerkenswerter Zwischenfall von Arras bis Soissons. Am Soissons meldet man einen merkwürdigen Fortschritt unserer Kräfte, in der Gegend von Bailly gleichfalls. Auf dem rechten Rheinufer haben wir unsere Fortschritte nördlich von Chavennes und Souvire befestigt. Wir haben einen Angriff auf Craonne und Durbeise (?) abgelehnt. Bei Verdun, nordwestlich und südlich des Blaes, „organisierten wir die kürzlich genommenen Stützpunkte“. Ein dichter Nebel herrschte den ganzen Tag über sowohl im Norden von der Champagne wie in Vohringen. Er beschränkte die Aktion der Artillerie und der Infanterie.

Am 11. Uhr abends: Im Norden scheint der Feind seine Tätigkeit auf die Gegend von Nieuport konzentriert zu haben, übrigens ohne Ergebnis. Wir halten uns überall. An der Maas haben wir nördlich von Soissons das Plateau von Bregny (etwa vier Kilometer nördlich des Flusses zwischen Soissons und Bailly, S. Neb.) erreicht, auf welchem wir noch nicht Fuß gefaßt hatten. Weiter ist nichts zu melden.

Die Belgier erklären amtlich: An der Pier wurde der große Brückenkopf von Nieuport wieder besetzt. „Man merkt“, daß eine deutsche Batterie von vier Geschützen unter Wasser gesetzt worden sei in der Ferne von Stummelskerke und dem Schloß von Siegnie (zwischen Nieuport und Dünkirchen westlich der Pier, welche geräumt und voll von Leichen gefunden worden seien).

Dünkirchen wurde heute heftig beschossen. Ein sehr heftiger Angriff wurde mit Erfolg zurückgeschlagen. Der Feind machte sehr heftige Angriffe in der Gegend von Nieuport, die alle durch Gegenangriffe der Verbündeten zurückgeschlagen wurden.

Wie die „Agence Havas“ mitteilt, haben die französischen Behörden in Velfort beschossen, in den besetzten elsischen Ortschaften französische Schulklassen unter der Leitung von militärischen Lehrern eingerichtet. Die bestehenden deutschen Klassen sollen weitergeführt werden.

Eine englische Stimme über die Lage

London, 9. Nov. „Morning Post“ schreibt: Da die Deutschen an der Ostfront die Warthe-Linie erreicht und ihre besten Truppen als dort entbehrlich nach dem Westen geschickt haben, so seien wahrscheinlich bei Pures und La Bassée neue Vorstöße zu erwarten. Der Druck des russischen Heeres sei noch zu weit von dem deutschen Gebiet und von wirklich großer Bedeutung entfernt, um sich stark fühlbar zu machen. Die Meldungen von neuen deutschen Angriffen beweisen, daß auf deutscher Seite noch keine Erschöpfung eingetreten sei, wie dies manchmal angenommen werde.

50 Mill. Kriegsschädigung für Antwerpen

Amsterdam, 9. Nov. Die „Echo de Belge“ meldet, haben die Deutschen der Stadt Antwerpen eine Kriegsschädigung von 50 Mill. Franken auferlegt.

5 Millionen Strafe für Unbotmäßigkeit in Brüssel

Brüssel, 7. Nov. Ein aus Brüssel ankommender Reisender berichtet, daß in Brüssel ein Aufschlag der Deutschen bekannt gemacht wurde, wonach die Stadt mit einer Strafe von 5 Millionen Mark verurteilt wurde, wegen eines Attentates, bei dem Belgier sich gegen deutsches Militär widersetzen. Zwei Belgier hätten sich geweigert, den Befehl eines deutschen Offiziers zur Verhaftung eines Bürger auszuführen. Eine Menschenmenge verammelte sich und nahm eine drohende Haltung an. Einigen Bürgern gelang es, die Menge zu beruhigen. Die beiden schuldigen Polizeibeamten wurden vom Kriegsgericht zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt.

Die Ueberschwemmung der Umgebung von Nieuport

Das deutsche Hauptquartier hat in seiner jüngsten Veröffentlichung vom 3. ds., mittags, die Mitteilung gemacht, daß die Feinde die Gegend südlich von Nieuport überflutet haben. Die deutschen Truppen wurden aus den überschwemmten Gebieten ohne jeden Verlust an Mann, Pferd, Geschütz oder Fahrzeugen herangezogen. Diese Tatsache beweist, daß der deutsche Aufklärungsdienst, der jedenfalls von Flugzeugen und Luftschiffen in der denkbar besten Weise durchgeführt wird, das geleistet hat, was man von ihm erwartete; sonst wäre es ganz ausgeschlossen, daß die Deutschen ihre Truppen ohne Einbuße an Mann und Material aus den überschwemmten Gebieten herausnehmen hätten können.

Wir haben es hier mit der Ueberschwemmung eines ziemlich großen Gebiets zu tun. Es fragt sich nun, so lesen wir in der Neuen Freien Presse, ob der militärische Wert dieser Maßnahme im Verhältnis zu dem ungeheuren Schaden steht, der dem Lande Belgien in einer Gegend, wo der Boden sehr wertvoll ist, zugefügt wurde. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß durch die Ueberschwemmung der Ueberschwemmung vorläufig wenigstens jedes Vordringen der Deutschen in die von der Ueberschwemmung betroffene Gegend unmöglich gemacht wurde. Andererseits gilt dasselbe von den Gegnern. Auch sie können dort keinerlei Operationen vornehmen. Während bisher die englische Flotte immerhin in den Kampf einzugreifen vermochte, da sie wenigstens den der Küste zunächst liegenden Teil der überfluteten deutschen Armee unter Feuer nehmen konnte, so ist dies heute nicht mehr der Fall. Die Tiefe des Wasserlandes in dem überfluteten Gebiet gestattet ein Navigieren mit Fahrzeugen von halbwegs größerer Bedeutung nicht; nur Boote können auf diesem Gebiete verkehren, vielleicht ganz hochgehende Flussschiffe, aber die die Engländer, soweit es sich um Kriegsfahrzeuge handelt, auch nicht verfügen. Die Besetzung Nieuports durch die Deutschen ist jedenfalls verhindert worden. Ob aber durch die Einleitung der Ueberschwemmung den Deutschen wirklich geschadet und nicht viel mehr genützt wurde, ist eine andere Frage. Es ist kaum anzunehmen, daß der Besitz der Stadt Nieuport an sich den Deutschen so besonders wertvoll wäre. Es handelt sich für sie nur um das Verdrängen der gegnerischen Armee. Das müßte die englisch-französische Heeresleitung jedenfalls auch. Es scheint kein Mittel mehr vorhanden gewesen zu sein, um einer Ueberschwemmung durch das deutsche Heer zu entkommen, als die Opferung Nieuports und dessen Preisgabe an das wasser Element.

Dies ist durchzuführen worden. Wenn man aber bedenkt, daß dadurch der rechte deutsche Flügel tatsächlich vor den Angriffen der englischen Flotte geschützt worden ist, so kann man wohl nur zu dem Schlusse kommen, daß die ganze Idee, Nieuport und Umgebung unter Wasser zu setzen, eine nicht sehr reiflich überlegte Verzweiflungsstat war, die augenblicklich die deutschen Operationen hemmen, aber für die weitere Entwicklung der Dinge eher für die Franzosen und Engländer als für die Deutschen nachteilig sein kann. Ob die verbündeten Armeen durch die Deutschen bei Nieuport und Dünkirchen überflutet werden oder weiter südlich gewissermaßen am Ufer einer künstlich gebildeten flachen Bucht, ist für die weitere Entwicklung des Kampfes, was die Entscheidungsbildung anbelangt, ziemlich einerlei. Die Opfer, die er der Deutschen zu bringen haben werden, dürften voraussichtlich geringere sein, wenn diese Ueberschwemmung vom Feind der englischen Schiffsflotte ungedrückt vor sich geht. So eigenartig es erscheinen mag, wird man daher zu dem Schlusse genötigt, daß die Ueberschwemmungsaktion tatsächlich für die weiteren Operationen der Deutschen von größerem Vorteile sein wird, als es den Engländern, Franzosen und Belgiern mündenswerth erscheinen möchte.

Die Seeschlacht bei Coronel

Berlin, 9. Nov. Über den Verlauf des Seesekschtes an den philippinischen Küste kann auf Grund der jetzt vorliegenden Nachrichten folgende Darstellung, die dem tatsächlichen Vorgang etwa entsprechen dürfte, gegeben werden: Unsere Schiffe, welche aus Ostasien nach der philippinischen Küste zusammengezogen waren, trafen dort das englische Geschwader. Beide Geschwader hatten offenbar den Wunsch, es zu einer Schlacht kommen zu lassen. Die englischen Schiffe trafen in Meilinie hintereinander an der philippinischen Küste entlang, während die deutschen Schiffe hintereinander die Bucht auf dem hohen Meer nahmen. Die Armierung des deutschen Geschwaders bestand aus: sechs 21 cm-Geschützen (Länge 40), zwölf 15 cm-Geschützen (Länge 40), zwei und dreißig

104 cm-Geschützen. Die des englischen aus: zwei 23,4 cm-Geschützen (Länge 47), dreizehn 15 cm-Geschützen (Länge 45), zwei 15,2 cm-Geschützen (Länge 50) und fünfzehn 10,2 cm-Geschützen (Länge 50). Die Breitseiten waren besetzt deutscherseits mit zwölf 21 cm-Geschützen, sechs 15 cm-Geschützen und elf 10,4 cm-Geschützen, englischerseits mit zwei 23,4 cm-Geschützen, neunzehn 15 cm-Geschützen und fünf 10 cm-Geschützen. Beide Geschwader führten zunächst nebeneinander her, mit den Spitzen sich nähernd, bis auf eine Entfernung von etwa 600 Meter von einander. Das Weiter war sehr kurz. Die deutschen Schiffe hatten die Sonne auf der Rückseite. Nunmehr eröffnete das deutsche Geschwader das Feuer aus den schweren Geschützen, das auf eine größere Entfernung wirksam war, während die englischen Schiffe erst etwa bei einer Entfernung von 4500 Meter zur Wirkung kamen. Die englischen Schiffe erlitten binnen kurzem so schwere Beschädigungen, daß „Good Hope“ sofort sank; „Monmouth“, der, wie es heißt, dem ersten Schiffe zu Hilfe eilte, wurde sehr schwer beschädigt und sank ebenfalls, vermutlich sofort. „Glasgow“ wurde ziemlich stark verletzt und ist vermutlich ebenfalls gesunken; jedenfalls liegt noch keine beglaubigte Nachricht vor, daß eines der genannten drei Schiffe in einen Hafen eingelaufen ist. Ueber den gleichfalls in den Depeschen genannten „Otranto“ weiß man noch nichts, auch nichts über das Verbleiben des englischen Schiffes „Canopus“. Das deutsche Geschwader hatte sich zweifellos den Vorteil der härteren Verluste und der Wetterlage zu nutze gemacht, den sich der englische Admiral entgehen ließ. Auch die Bedienung der Geschütze deutscherseits muß außerordentlich gut gewesen sein, während die Wirkung der englischen Kanonen eine nur ganz geringe war. Deutscherseits wurden nur höchstens sechs Verwundete gezählt. Es heißt übrigens, daß der Kreuzer „Münster“ bei dem Gefecht nicht anwesend war.

New York, 8. Nov. Ueber die Seeschlacht an der chilenischen Küste werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Es war 6 Uhr abends, als die Deutschen die englischen Kriegsschiffe bemerken und sie zum Kampfe zwangen. Die deutschen Schiffe waren aktionsbereit, als die „Good Hope“ in Sicht kam und sich unter vollem Dampf bewegte. Als sie den Feind gewahr wurde, manövrierte sie sehr geschickt, so daß die anderen englischen Schiffenheiten herankommen konnten. Beide Geschwader führten in südlicher Richtung, wobei sich die Deutschen in der Nähe der Küste hielten, um sich dann den Engländern mehr und mehr zu nähern. Der erste deutsche Schuß fiel zu kurz. Auf eine Entfernung von 6000 Yards eröffnete die „Good Hope“ mit ihren neunzigstündigen Geschützen das Feuer. „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ erwiderten mit einer Breitseite, die die vordere Hälfte des englischen Geschwaders traf, so daß die Maschinen zu arbeiten aufhörten. Jetzt griff der Kreuzer „Monmouth“ ein, um die „Good Hope“ zu schützen. Die Gegner waren um diese Zeit 5000 Yards voneinander entfernt. Die Deutschen konnten alle Geschütze zur Geltung bringen und konzentrierten ihre Feuer auf die „Monmouth“, bis diese sank. Der Zwischenraum zwischen den Kampfschiffen war jetzt nur noch 4500 Yards. Die „Good Hope“ hielt sich tapfer, bis eine Explosion an Bord erfolgte und Feuer ausbrach. Es ist unbekannt, ob der Kreuzer Feuer der Flammen wurde, doch schien es, als ob die Feuerbrunst nachließ. Die „Good Hope“ kam schließlich außer Sicht. Der Kreuzer „Münster“ kreuzte bis Tagesanbruch, um nach den Verwundeten zu suchen, doch konnte den Matrosen des „Monmouth“ keine Hilfe gebracht werden, da die See unruhig war und Rettungsboote nicht ausgesetzt werden konnten.

Der Fall von Tlingtan

Berlin, 9. Nov. Vom Kaiser ist beim Reichstagspräsidenten Dr. Kämpf nachstehendes Telegramm eingetroffen:

„Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchen der Reichstag und alle deutschen Herzen angesichts des Falles von Tlingtan erfüllt sind. Die heldenmütige Verteidigung der in langjähriger Arbeit geschaffenen Ruhestätte deutscher Kultur bildet ein neues Ruhmesblatt für den Geist der Treue bis zum Tode, den das deutsche Volk mit seinem Heer und seiner Flotte in dem gegenwärtigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Haß, Neid und Begehrlichkeit schon so mannigfach — wolle Gott nicht vergeblich — betätigt. Wilhelm I. R.“

Arras in Trümmern

Berlin, 9. Nov. Ueber Arras wird aus Paris gemeldet, daß Arras im Laufe von 48 Stunden in einen wahren Aschenhaufen verwandelt worden sei. Es gleiche einem modernen Pompeji nach der Zerstörung. Das Bombardement habe am Freitag seinen Höhepunkt erreicht. Die Gegner standen sich auf beiden Seiten der Stadt einander gegenüber und die Artillerie der beiden Heere spie einen wahren Hölleregen von Granaten über die Stadt aus. Die deutschen Aeroplane kreisten fast ohne Unterbrechung über der Stadt und warfen Bomben.

Die „Times“ schreibt, wie hierher gemeldet wurde: Südlich von Lille und Arras ist die Lage noch dunkel. Der Kampf besteht hier in einem Artillerieduell. Die Deutschen sind in La Bassée, aber immer noch leisten die Verbündeten dem deutschen Vormarsch nach Boulogne Widerstand. Es wird gemeldet, daß die deutschen Geschütze bereits in Béthune niedergefallen. Am Mittwoch früh explodierten ungefähr 20 Granaten in der Nähe des Rathauses. Man muß gestehen, daß die Deutschen tapfer kämpfen und „manchmal nahe an unsere Stellungen herankommen“.

Neue Erfolge unserer Verbündeten

Wien, 9. Nov. Amtlich wird gemeldet: 9. November. Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchaus günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Schabatz-Jednica an den stark verschanzten Bergsüßen auf stehenden Widerstand stieß, endeten die dreitägigen Kämpfe auf der Linie Lognica Krupanj Lubovnja bereits mit einem durchgreifenden Erfolge. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen dritten Armee, General Paul Sturm, und der ersten Armee, General Peter Vojovic, mit zusammen sechs Divisionen von 120 000 Mann. Die beiden Armeen befanden sich nach dem Verlust der tapfer verteidigten Stellungen seit gestern auf dem Rückzuge nach Baljewa. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern Abend Lognica, östlich der dominierenden Höhen des Haupttrüdens der Sobolaka Planina, südöstlich Krupanj. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und Kriegsmaterial erbeutet. Details fehlen noch.

Budapest, 9. Nov. Die gestern in der Umgebung von Czernowitz begonnenen Vorpostenkämpfe endeten mit dem Rückzug der Russen, von denen viele gefangen und nach Ungarn gebracht wurden. Augenblicklich stehen die Russen an der Grenze der Bukowina in der Linie Vojan Noszolica.

Wieder eine englische Schenlichkeit

Dem Berliner „Volksanzeiger“ geht folgende Mitteilung zu: „Vorgerufen wurde ein englischer Fliegeroffizier zur Untersuchung hinter unseren Schützengräben gezwungen. Er hatte im Flugzeug einen deutschen Gefangenen splitternd neben sich, der vor Kälte und Hunger zitterte. Man hatte ihn so zwingen wollen, unsere Artilleriepositionen zu verraten. Der Engländer ist natürlich dann erschossen worden. Für eine derartige abscheuliche Grausamkeit ist die Regel eigentlich eine zu anständliche Strafe.“

Der Krieg der Türkei

Sieg der Türken

Konstantinopel, 8. Nov. Zweiter amtlicher Bericht aus dem Großen Hauptquartier. In dem Kampfe, der seit zwei Tagen an der kaukasischen Grenze andauerte, ist die russische Armee vollkommen geschlagen worden. Unsere Armee hält die russischen Stellungen besetzt. Einzelheiten werden später bekannt gegeben werden.

Ein weiterer Bericht des Großen Hauptquartiers über den türkischen Sieg an der kaukasischen Grenze besagt: Während unsere Kavallerie über Kagysman gegen den Feind vorrückte, griff das Gros unserer Armee das russische Zentrum an, das stark war. Nach heftigem, zweitägigem Kampfe wurde der Feind geschlagen. Unser Heer besetzte die vom Feinde verlassenen Stellungen.

Kagysman, ein unbedeutender Ort von 3200 Einwohnern, liegt im russischen Militärgebiet Karas am Oberlauf des Araxes; von hier aus führen Straßen ins Tal des Karas Tschai auf die strategische russische Bahn von der Festung Karas nach Sarikamisch und ostwärts ins Tal des Arpa Tschai in die Nähe von Etchmiadzin und Erivan. Ueber die nach der Niederlage des russischen Zentrums besetzten Stellungen gibt der türkische Bericht noch keine Aufklärung. (Die Red.)

Englands Regiment in Ägypten

Wien, 9. Nov. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet, daß England gleichzeitig mit der Annexion die Vertretung des Schiedsrichters und den Schiedsgerichtshof aufgehoben habe, eine Maßregel, die im ganzen Islam eine große Erregung hervorgerufen habe.

Die Ägypter gegen England

Konstantinopel, 9. Nov. Das Haupt der ägyptischen Nationalpartei, Mohamed Ferid, äußerte sich einem Vertreter der „Reine Ture“ gegenüber folgendermaßen: Ich glaube nicht, daß das englische Handelskapital Ägypten beeinflussen kann. Wir wissen recht wohl, daß England der Erbfeind des Islams und des Kalifats ist und daß seine altberühmte Politik stets darin bestanden hat, die Türkei zu schwächen, um die Muselmanen besser beherrschen zu können. Wir erwarteten seit langer Zeit diese Gelegenheit. Die Ernennung Hussein Kiamt Paschas zum Khediv ist null und nichts. Der rechtmäßige Khediv ist und bleibt Prinz Abbas Hilmi. Hussein Pascha ist ein Usurpator und nichts als ein englischer Beamter. Die Italiener können beruhigt sein. Wir unterwerfen beabsichtigen durchaus nicht, ihnen in der Genußschüssel Schwierigkeiten zu schaffen; wir werden im Gegenteil bei aller großen Sympathie für unsere Glaubensbrüder stets darnach trachten, mit unseren italienischen Nachbarn auf gute und ruhige zu stehen und die zwischen uns bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen durch Eisenbahnen und Schiffsabfertigungen noch fester zu gestalten. Die italienische Kolonie in Ägypten erfreut sich infolge ihres Unternehmungsgeistes und des freundschaftlichen Verkehrs mit der Bevölkerung großer Beliebtheit.

Der Krieg gegen Rußland

Wien, 9. Nov. In einem „Die Wifanz der Woche“ überschriebenen Artikel weist das „Neue Wiener Tageblatt“ auf die schwere Enttäuschung hin, welche die Engländer sowohl an der Küste des Indischen als auch in Afrika und an der chilenischen Küste erlitten haben. Diese Enttäuschungen hätten in England selbst und in der ganzen Welt den Glauben an die Macht und die Unverwundbarkeit Englands erschüttert. In Frankreich, fährt das Blatt fort, werden die verbündeten Streitkräfte dem Drude Deutschlands. Auch in Rußland geht es anders, als es geplant war. Die Verbündeten haben alles herangebracht, was nach ihren furchtbaren Verlusten zur Ausfüllung der Lücken noch verfügbar war. Die ungenutzte, zwischen Persien und Mongorei hervorstechende Uebermacht hat die dort stehenden Deutschen und Oesterreicher nicht getroffen; sie wichen ihr rechtzeitig aus und erwarteten in ihren neuen Stellungen den russischen Angriff. In Ostasien haben alle Versuche der Russen, unsere Linie zu durchbrechen, mit einem Mißerfolg geendet, am schwersten an ihrem südlichen Flügel, wo der Vorbruch auf die Karpaten zur Aufstellung unserer Stellungen glänzend abgewiesen wurde. Unsere Armee hat ihre bisherige Hauptaufgabe, Aufstellung und Bindung des russischen Heeres, vollkommen erfüllt, eine andere Aufgabe kann ihr erst in Zukunft erwachsen. Auf dem kleinen Aste der Erde, von dem der Weltbrand ausging, nähern sich die Ereignisse ansehend ihrem Ende. Die außerordentliche Anspannung der militärisch sehr hochwertigen serbischen Kräfte scheint trotz der Unterstützung ihrer Aktion durch die Natur des Landes im Erlahmen zu sein. Die energische Führung unserer unvergleichlich tapferen Soldaten drängt zur Krise. Wir können zufrieden sein, wir haben eine gute Woche gehabt.

Der Schnelldampfer Kronprinzessin Cecilie in einem eisfreien Hafen

Bremen, 8. Nov. Nach einem beim Nordb. Lloyd heute eingetroffenen Telegramm ist der Schnelldampfer „Cecilie“ von Bar Harbor nach Boston übergeführt worden und dort wohlbehalten angekommen.

Die Engländer hatten vor Bar Harbor Nachschiffe aufgestellt, um sich das wertvolle Schiff, das während des Winters nicht dort bleiben konnte und einen eisfreien Hafen anlaufen mußte, nicht entgehen zu lassen. Das Schiff ist also glücklich den Engländern entwischt.

Der Kaiser über die Armee Klud

Berlin, 8. Nov. Der Kaiser hat vor kurzen die Armee Klud besucht und ihr die größte Anerkennung ausgesprochen, wie aus dem dem „Berliner Volksanzeiger“ eingelangten Armeebefehl hervorgeht:

Armeebefehl. Se. Majestät der Kaiser und Königin hatten die Gnade, am gestrigen Tage zum zweiten Male die 1. Armee mit Allerhöchstdemselben Anwesenheit zu beehren und sich in hohem Grade lobend über den Zustand der Truppen und deren große Tüchtigkeit und hervorragende Tapferkeit auszusprechen. Seine Majestät besuchten gestern eine Gefechtsstellung und überzeugten sich Allerhöchstdemselben von den Bauten der ersten feuernden Batterie, der Anlage von Schützengräben und feindlichen Stellungen im Wisnetal. Eine über das Grenadierregiment Prinz Karl abgehaltene Parade mit Ansprache an das Regiment in ausgezeichnete Haltung beschloß die Anwesenheit des Allerhöchstdemselben Kriegsberaters bei den Truppen. Auf der Fahrt fielen aufgestellte Trains Se. Majestät in vortrefflichster Weise auf und befielen Allerhöchstdemselben mir, der 1. Armee die größte Anerkennung über die bei den Armeekorps bei wiederholtem Besuche wahrgenommenen vortrefflichen Eindrücke zur Kenntnis der Armee zu bringen. Indem ich mich dieses Allerhöchstdemselben Befehls entledige, spreche ich den Herren kommandierenden Generalen, sowie den sämtlichen unterstellten Truppen meine Glückwünsche aus. Vorwärts! gez.: v. Klud.

Der Kaiser und die Kavallerie

Berlin, 9. Nov. Ein im Felde stehender Arzt schreibt dem „Berl. Tageblatt“ u. a.: Am 1. November trug die von den Deutschen besetzte Stadt ... militärisches Gebräde. Um 3 Uhr kam der Kaiser im Auto, umgeben von seinem Stabe. Frisch und fast sorglos erscheint der Monarch, der die Front der Truppen abspricht mit einem „Guten Morgen, Kameraden“. Der Kaiser versammelte die Offiziere um sich und sagte:

„Mit Freude habe ich gehört, daß sich die Kavallerie tapfer los geschlagen hat. Der Kavallerie stand in diesem Kriege Aufgaben zuteil geworden, wie ich sie nicht gedacht habe. Es war vielleicht meine Schuld, daß ich in der Friedensausbildung nicht das angewendet habe, was die Kavallerie hier ausüben mußte. Mit Entschiedenheit und Spaten hat die Kavallerie gekämpft, und General v. Marwitz hat mir gesagt, daß die Infanterie aern und stolz mit der Kavallerie gekämpft und gekämpft hat. Mit Freude höre ich, daß die Soldaten nur ungern die Schützengräben verlassen und sich von den Stranzen zu erheben. Ich hoffe, daß die Kavallerie noch Gelegenheit haben wird, von der Länge Gebrauch

zu machen, bis es mit Hilfe des lieben Gottes, der uns schon viele Erfolge schenkte, gelingen wird, den Feind zu umkreisen. Ich danke Ihnen, meine Herren.“

Hierauf brachten General v. Marwitz und die Offiziere ein donnerndes Hurra auf den Kaiser aus.

Wie Husaren und Ulanen zwei französische Kavalleriebrigaden vernichteten

Die „Frankf. Ztg.“ veröffentlicht aus einem Feldpostbrief folgendes:

Wir ritten am 4. Oktober auf einer Landstraße in Grand reich in aller Ruhe dahin, wir: die ... Ulanen und das Husaren Regiment Nr. ... Auf einmal kommt ein Reiterer über uns und bringt die Nachricht, daß 2000 Meter vor uns zwei feindliche Kavallerie-Brigaden, also doppelt so viel als wir, angetroffen worden sind. Wir ritten noch 500 Meter Schritt, dann stellten wir uns zugewandt auf. Und nun ging es im Galopp, die Lanze gefaßt und den Säbel am Ausstrichen am Arm, vorwärts. Zu weicht nicht, wie hoch unsere Herzen schlugen! Ein jeder von uns wußte, was es heißt, gegen eine zweifache Uebermacht zu kämpfen. Dem Kameraden schnell noch einmal die Hand gedrückt, ein letztes stilles Gebet, dem trennen Herbe noch einmal den Hals geklopft und dann Hurra drauf los. Die Trompete blies zum verstärkten Galopp. Bald waren wir in einer Talmulde, dann ging's über einen Hügel und auf 200 Meter erblickten wir den Feind. Auch er kam im Galopp auf uns zu: wir hörten schon die Pferde schnaufen. Auf 100 Meter ruft unser Mittmeister: „Rechts!“ auf 30 Meter sehe ich, wie unser Mittmeister seinen Revolver zieht: ein Knack und der Führer der französischen Reiterer sinkt getroffen vom Pferde. Ein furchtbarer Zusammenstoß erfolgt: Lanze gegen Lanze, Regen gegen Regen, Haß gegen Haß, Mann gegen Mann: dazwischen krachen in Baufen Revolvergeschosse. Ich sehe plötzlich, wie mein Nachmeister von acht Feinden umringt ist. Im Galopp stürme ich mit zwei Kameraden zu ihm. Wir haufen ihn heraus und in wenigen Sekunden liegen acht Feinde, junge Menschen, auf dem mit Blut getränkten Rasen. Unser Nachmeister ist frei und weiter stürmen wir vorwärts. Die Lanzen haben die meisten von uns schon verloren, zum Glück sind sie im Gegner stecken geblieben.

Mit dem Regen in der Faust geht es weiter. Eine unheimliche Wut packt uns alle. Jede für die gefallenen Kameraden wollen wir nehmen. Schulter an Schulter geht es weiter über Menschen- und Pferdeleichen. Wir wissen nicht mehr, was wir tun, eine solche Wut hat uns gepackt. ... Halt, was ist das? Die Trompete bläst zum Sammeln! Zurück geht es im Auge. Der Feind, noch ohne rechte Befinnung jagt 50 Meter hinter uns her. Er hört Hurra aus, denn er glaubt, er hätte uns in die Flucht geschlagen, und freut sich offenbar. Er hatte keine Ahnung, was Sekunden später mit ihm geschah.

Rechts neben uns ist eine Waldecke. Dort halten wir Deckung — was wir selbst nicht gewußt haben — acht Maschinengewehre. Ihre unheimlichen Knattern ertönt und Mann für Mann mären sie nieder. Wir machen Halt. Araber heraus und auch unsere Augen laufen zwischen die Feinde. Jetzt, wie sie merken, daß ihrer immer weniger werden, reihen sie nach links aus. Keine 200 Meter von uns liegen zwei Kompagnien Infanterie, die nehmen sie in Empfang. Langsam aber sicher schießen deutsche Büchsen. Wir leben, wie ich Männer und Roffe im Blute wälzen: für den Feind ist kein Durchkommen. Er will zurück und den Weg über den Marnekanal nehmen, woher er gekommen ist. Doch der Weg ist von vier deutschen Maschinengewehren besetzt. Diese halten dazwischen und hören nicht auf, bis der letzte Mann vom Pferde sinkt. Die sich uns zuwandten, fielen unter den Schüssen unserer Karabiner. Das alles hat knapp eine Stunde gedauert. In dieser Spanne Zeit haben 3000 Feinde ihr Leben lassen müssen. Unheimlich sah es um uns aus. Wo hin auch das Auge blickte, nichts als Tote und Verwundete, Zammern und Schreien. Schredlich, schredlich! Ich war fast ohne Befinnung. Unsere Schwadron mußte die schwerverwundeten Pferde erschießen. Es waren etwa 700, die anderen waren tot. Ganz gesund blieben von den feindlichen Pferden keine hundert.

Brüder Grafen Hompesch

Arefeld, 6. Nov. Das dem rheinischen Uradel angehörige Geschlecht der Grafen Hompesch ist nunmehr als erloschen anzusehen. Der letzte Sproß ist nach Wiener Meldungen bei einem Erkundungsritt in den Karpaten durch sich tosende Lawasen hinterlistig erschossen worden. Kurz vorher hatte sein Bruder den Heldentod gefunden. Beide Grafen waren Neffen des früheren, kinderlos verstorbenen Vorsitzenden der Zentrumspartei Grafen Alfred Hompesch auf Schloß Rurich im Kreise Erkelenz.

Eine englische Nordwaffe

Berlin, 8. Nov. In einer Sitzung der kriegsärztlichen Abende zeigte Generaloberst Brettnier einen englischen Dolch, mit dem die englischen Offiziere bewaffnet seien. Es ist ein langer, starker Dorn, der tief in den Körper eindringen kann und durch leicht Ver- Lunge oder die Eingeweide verlegt.

Der neue Burenkrieg

Ein hartes Kommando von Aufständischen zieht, wie es heißt, unter dem Befehl des Generals Kemp, durch das Tal des Great Salt River nach dem Bezirk Burgburg. Oberst Albert zieht mit den Regierungstruppen in derselben Richtung. Eine Abteilung Aufständischer ist in Darcsmith eingekerkert.

Die Regierungstruppen haben den Boasfluß überschritten, die Aufständischen verfolgt und 350 davon gefangen genommen. Im Freistaat besetzten die Aufständischen neuerdings Darcsmith und entlasteten in mehreren anderen Distrikten ihre Tätigkeit. Oberst Kemp meidet, daß er nach einem Gefecht von Bronthorffbrunn die von General Waller befehligten Aufständischen getötet, sechs verwundet und vier gefangen genommen habe.

Kleine politische Nachrichten

Die Herbstsaaten im Deutschen Reich

Berlin, 9. Nov. Der Stand der Herbstsaaten im Deutschen Reich im Anfang November war, wenn man auf drei mittel bedeutende für Winterweizen 25, Winterroggen 24, Wintergerste 26. Die entsprechenden Vegetationshöhen im Vorjahr lauten 25, 23 und 25. Die Winterweizen war allerdings infolge des andauernden Mangels an Arbeitskräften und Bepflanzung der verspäteten Bestellung der Winterweizen recht günstig, wenn sie auch hin und wieder, so durch zu große Nässe, beeinträchtigt wurde. Allgemein wurde über Mäuse- und Schneckenfraß geklagt. Vielfach sind die jungen Saaten dadurch so stark geschädigt, daß Umpflanzungen vorgenommen werden mußten. Im allgemeinen sind die jungen Winterweizen als befriedigend zu bezeichnen. Sie sind fast durchgängig gut aufgegangen; die frühen Saaten haben sich auch der günstigen Wetterlage entsprechend gut entwickelt. Namentlich Roggen ist meist dichtbestanden und gut befruchtet. Bei der Beurteilung des Winterweizens ist zu berücksichtigen, daß er sehr häufig erst im Aufgehen begriffen oder noch gar nicht aufgegangen, vielfach sogar erst in der Bestellung begriffen ist.

Gegen Verleumdungen

„Ausgestochene Augen“

Erst Aachen, dann Berlin, dann Wiesbaden, jetzt Berlin Potsdam. Die „Berliner Zeitung“ in Bremen bringt in Nr. 24 434 vom 18. Oktober einen Artikel von einem norwegischen Arzt Dr. Dolmboe: „In den Kriegslazaretten in Berlin“. Darin heißt es: „In Potsdam ist ein besonderes Lazarett für von Frankreichs Verwundete eingerichtet. Hier liegen u. a. Offiziere mit ausgestochenen Augen. Allgemeine Auffassung war, daß 14- bis 15-jährige belgische Mädchen, von katholischen Priestern angeführt, die Untat verübt haben.“

Dazu schreibt die Kommandantur der Residenz Potsdam den Par-Informationen:

Kommandantur der Residenz Potsdam. Potsdam, 31. Oktober 1914. Nr. 1089. Hier ist kein besonderes Lazarett für

an der Spitze seines Bataillons auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallen, wie eine eben eingegangene Depesche mitteilt.

Vom Westerwald, 9. Nov. Am Kreise Alenkirch sollen etwa 1500 bis 2000 deutsche Flüchtlinge, die aus dem feindlichen Ausland ausgewiesen sind, untergebracht werden.

Volkvereins-Konferenz

i. Eltville, 9. November 1914.

Heute nachmittag traten dahier die Geschäftsführer und Vertrauensmänner des „Volkvereins“ für das lath. Deutschland aus den Bezirken Wiesbaden, Rheingau und Untermain im Hotel Meisenbach zu einer Konferenz zusammen. Trotz der Kriegszeit, die manchen Vertrauensmann in die Reihen der Kämpfer treten ließ, war der Besuch ein recht befriedigender; unsere Herren Geschäftsführer waren in starker Zahl erschienen. Der Kreis-Geschäftsführer, Herr Harter Dr. Sinner-Wiesbaden, eröffnete die Konferenz und leitete die Verhandlungen. Nach einer Begrüßung der Erschienenen gedenkt er des verstorbenen langjährigen Vorstandsmitgliedes Fabrikanten Franz Brandt und widmet ihm einen herzlichen Nachruf. Das lath. Deutschland wird dem verdienstvollen Mitglieder des Volkvereins ein treues Andenken bewahren. — In längerer Rede verbreitet sich der Vorsitzende sodann zu den Fragen: „Wie erhalten wir unsere Organisation aufrecht?“ und „Welche Aufgaben hat der Volkverein während der Kriegszeit zu erfüllen?“ Vor allem gilt es, so führte der Redner aus, dem Volkverein die Treue zu bewahren. Draußen stehen unsere Soldaten und kämpfen für uns und das Vaterland. Wir, die wir zu Hause weilen können, haben die Pflicht, mit verdoppeltem Eifer dafür zu sorgen, daß bei uns alles seinen geregelten Gang weiter geht. Wir erschweren uns die Arbeit für die Zukunft, wenn wir die jetzt bestehenden Organisationen eingehen lassen. Für uns gilt die Forderung: Durchhalten! Es ist notwendig, daß wir die Volkvereins-Veranstaltungen wieder abhalten; das Programm derselben muß jetzt einen noch weit größeren patriotischen Rahmen tragen — die Begeisterung für das Vaterland ist auf das Höchste zu steigern. Es muß gezeigt werden, was im Kriege alles auf dem Spiele steht: Unser Vaterland, die Einheit des Reiches, unser aufstrebendes Wirtschaftsleben, und nicht zuletzt unser religiöses und katholisches Vereinsleben. Der Volkverein muß mit dazu beitragen, daß unter Volk die große Zeit in richtiger Weise miterlebt. Unsere Vertrauensmänner müssen hinein gehen in die Familien und der Vertrauensmann der Kirchgemeinden werden. In den Versammlungen sind unsere Mitglieder und deren Angehörige zu ermuntern und zu unterstützen, damit diese die Ästen der Zeit überleben. Der Volkverein muß auch nach dieser Seite hin der „Helfer“ in der Not für alle sein. Wirken wir in dieser Weise, so trägt auch der Volkverein mit dazu bei, den großen Kampf zu einem guten Ende zu führen. — Die von großer Begeisterung für das Vaterland und den Volkverein zeugende Rede wurde mit lebhaftem Beifall entgegengenommen. — Die nachfolgende Diskussion war eine lebhafteste, anregende und fruchtbringende. Alle Teilnehmer waren von dem Verlaufe der Konferenz voll und ganz befriedigt. Mit dem Gedanken, mit erneuter Kraft und Zuversicht in die Vereinsarbeit eintreten zu wollen, schließt man die Konferenz. Nun gilt es, die hier gehörten Worte in den einzelnen Gemeinden in die Tat umzusetzen.

Aus Wiesbaden

Wie Preissteigerungen gemacht werden

Der „Frankfurter Zeitung“ schreibt man:

In der Frankfurter Badegasse, „Der Schuhmarkt“ wird unter der Ueberschrift „Schuhhändler, Ihr verkauft zu billig“ folgender Brief veröffentlicht:

Wiesbaden, den 24. Oktober 1914.

An den „Schuhmarkt“ Frankfurt a. Main.

Nachstehend möchte ich Ihnen folgendes bekannt geben. Ich war in den letzten 10 Tagen oft auf der Messe und hatte Gelegenheit, in den kleinen Schuhgeschäften die Auslagen nebst Preisen zu studieren und fand es unverständlich, daß die meisten der kleinen Geschäfte noch die alten billigen Preise für ihre Ware berechneten, während doch jeder mit offenen Augen am sich blühenden Geschäftsmann bemerken mußte, daß die gewöhnlichen Preise ganz andere Preise für die Ware auslegten; so hat z. B. Salamander-Prüfung keine 12,50 M. Stiefel mehr im Fenster. Ich glaube, Sie tun ein dankbares Werk, wenn Sie diese Art Schuhwarenhändler auf die bereits bestehenden und noch zu erwartenden Preissteigerungen in der Schuhbranche hinweisen, denn Menschen, die nicht verstehen, Geld zu verdienen, sind nicht wert, daß sie in der Branche verbleiben. (Unterschrift.)

Die Schuhhändler sollen also auch dann, wenn sie ihre ausgelegte Ware noch zu den alten und billigen Einkaufspreisen erworben haben, die Verkaufspreise auf Kosten der durch den Krieg so schon mitgenommenen Kundschaft erhöhen, um so aus der Notlage vieler einen Ertragsgewinn herauszuschlagen. Die Redaktion bekräftigt in einem Anlauf zu dem Brief noch ausdrücklich die Vorfälle des menschenfreundlichen Briefschreibers! Hat denn der Konsument gar keinen Anspruch auf Berücksichtigung?

Kreditgewährung während des Krieges

Durch die Handelskammer Wiesbaden wird uns folgender Erlaß des Ministers für Handel und Gewerbe vom 28. Oktober zur Kenntnis gebracht:

„In meinem Rundlasse vom 22. August d. J. (S. 456) habe ich auf die Gefahren hingewiesen, die unserem Wirtschaftsleben aus

Sorge um ihr Schicksal, die nagenden Vorwürfe, daß er es gewesen, der sie in Gefahr gebracht, stehen ihm zu sehr im Vordergrund.

Es vergeht wieder ein Tag — Montag — ohne eine Spur von Gertrud. Die Aufregung wächst. Selbst die besonnenen Frau Rudorff weiß keinen Rat mehr. Sie ist auch sehr niedergeschlagen, weil sie um ihre Tochter große Sorge hat.

Klapperstorch hat sich sehr ungeschickt benommen; er ist zu früh gekommen und hat dem Hauptmann und Kommandanten Eduard von Scholl ein totes Kränlein gebracht.

Der Hauptmann vergißt seit seiner Abwesenheit die erste Leine: sein geliebtes Weib schwebt in größter Gefahr, so daß man ihr sogar verheimlichen muß, daß ihr Kindchen nicht lebt.

In diese allgemeine Sorge und Betrübnis trifft Dienstag nachmittag an Frau Rudorff aus Wiesbaden ein Brief ein. Es ist ein ganz roh gekennzeichneter Kuvert, das entfaltete Blatt am Rande vergilbt, als habe es zehn Jahre in einem Schrankfenster, der Sonne zugewendet, gelegen. Aber bei den ersten Worten, die sie liest, strahlt ein solches Glücksgelächel aus den alten freundlichen Augen, daß Rudorff und ihr Schwiegersohn, die mit ihr am Kaffeetisch sitzen, sofort wissen, es ist eine Nachricht von der Bemühten.

Frau Rudorff gönnt sich auch die Freude nicht einen Moment allein. Sie reicht Rudorff den Brief; dessen Augen verschleiern sich aber sofort, als er die Unterschrift erblickt, so daß er nicht lesen kann; er bittet seinen Nachbarn darum.

Eduard von Scholl liest:

„Hochverehrte Frau Major, teuerster Gönnerin. Trotz der sechs Wochen unter Ihrer gütigen Leitung bin ich noch immer das einfältige Mädchen geblieben, das ich war. Ich habe eine Torheit begangen, die sich nur damit entschuldigen läßt, daß ich meiner Sinne nicht Herr geblieben bin.“

Ich möchte zu Ihnen fliegen, um Ihre Verzeihung zu erbitten, doch habe ich einen verstaubten Fuß, der mich selbst am Gehen hindert. Dann noch eine Stimmwunde; ein neugieriger Stein hat sich überzeugen wollen, daß in meinem Kopf wenig Gehirn ist. Sonst bin ich wohl. Es fehlt mir nur an „Geld und Gewand“. Was macht Gustav? Lassen Sie mich mit ihm nach Berlin kommen, oder schicken Sie mich mit Trine oder Minna hierher.

Verzeihen Sie Ihrer innigst ergebenen dankbaren Gertrud Hartung.

Adresse: Frau Anna Brodtmann, Meichen bei Mosleben. „Also sie lebt!“ jauchzt Ernst Rudorff auf.

der Entziehung oder Verschönerung des vor dem Kriegsausbruch anstandslos gewährten Kredits erwachsen können. Die Unterhaltung dieser Wohnung durch die Handelsvertretungen hat dazu beigetragen, daß auf dem Gebiete des Kreditwesens nach Überwindung mancher unter den ersten Kriegseindrücken erklärlicher Ausweichungen Verhältnisse eingetreten sind, die den unangenehmen Fortgang unseres Wirtschaftslebens gestatten. Bei der durch die Kriegslage gerechtfertigten ruhigeren Auffassung der Dinge muß auf der anderen Seite von den Schuldnein erwartet werden, daß sie ihren Verpflichtungen, soweit es irgend in ihren Kräften steht, pünktlich nachkommen. Für die ungeschätzte Weiterführung unseres Wirtschaftslebens ist dies nicht weniger erforderlich als eine sich an das Maß des blühenden Wirtschaftens anknüpfende, unter Umständen auch darüber hinausgehende Kreditgewährung. Mit Recht hat es der Präsident des Deutschen Handelsbundes in seinem Rundschreiben vom 11. August d. J. als Ehrenpflicht für jeden Schuldner bezeichnet, seine Verpflichtungen auch während des Krieges so vollständig und so pünktlich wie nur irgend möglich zu erfüllen.

Verschiedene an mich gelangte Eingaben und mancherlei sonstige zu meiner Kenntnis gekommene Tatsachen lassen erkennen, daß sich nicht alle Schuldner genugsam darüber klar sind, daß sie durch Säumnis in der Erfüllung ihrer Pflichten nicht nur einzelne Gläubiger, sondern durch die Säumnissen, die auf diese Weise dem Wirtschaftsleben entstehen, auch das Gemeinwohl schädigen. In dem Bestreben, dem entgegenzutreten, reiche ich auf diese Weise die Unterstützung der Handelsvertretungen, wie ich sie bei der Bekämpfung unberechtigter Kreditbeschränkungen gefunden habe. Ich erlaube Sie, falls Klagen an Sie gelangen, daß zahlungsfähige Schuldner ohne sachliche Rechtfertigung ihren Pflichten nicht nachkommen, diesen Klagen nachzugehen und in geeigneter Weise dahin zu wirken, daß die Schuldner ihren Verpflichtungen gerecht werden.“

Hierzu bemerkt die Handelskammer Wiesbaden, daß sie in diesem Sinne bereits im Anfange des Krieges durch Veröffentlichungen in den Zeitungen, und Verleihen von Kriegserklärungen durch ihre Mitglieder mittelbar auf zahlungsfähige aber zahlungsunwillige Schuldner einzuwirken versucht hat. Während ihr zu Anfang des Krieges wiederholt hierüber Klagen von Firmen zugekommen sind, sind in der letzten Zeit nur ganz vereinzelte Beschwerden vorgebracht worden. Die zahlungsfähigen Schuldner scheinen also im Bezirk der Handelskammer ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Liebesgaben

Die Fleischer-Znangung Wiesbaden hat 600 M. der Kriegsfürsorge überwiesen, 300 Mark dem Roten Kreuz gespendet, 200 Mark für die Gefallenen in Ostpreußen und 100 Mark für die in Ost-Lothringen bereitgestellt.

Königliche Schauspiele

Morgen Mittwoch gelangt im Ks. C. Offenbachs phantastische Oper „Hoffmanns Erzählungen“ in der bekannten Fassung zur Aufführung. Der Beginn der Aufführung ist auf 6 Uhr festgesetzt worden, worauf besonders hingewiesen wird.

Fort mit den Schmähbildern

„Der Krieg ist eine heilige Sache“, dies Wort Heinrichs von Treitschke hat sich in der Gegenwart aufs neue als eine unbedingte Wahrheit erwiesen, und wir erkennen die Heiligkeit vor allem in der kraftvollen Steigerung aller edlen Eigenschaften, die zum Teil verborgen in der Seele schlummerten. Wir sehen im Sturm der Schlacht einfache Leute sich zu wahrhaft heroischen Taten aufraffen und weiterharte Männer barmherzige Fürsorge üben. Jeder aber treten neben den hochgepriesenen menschlichen Tugenden auch die Fehler und Schwächen in verstärkter Form zutage. So steht sich der gesunde Haß des braven Soldaten gegen den Feind bei einem Teil der bürgerlichen Bevölkerung in Beschimpfungen der feindlichen Staatsoberhäupter um. Was gegenwärtig in Rußland, Frankreich und besonders England an Schmähungen gegen unseren Kaiser und den ehrenwürdigen Oberster Oesterreich-Ungarns geleistet wird, spottet jeder Beschreibung. In Deutschland, dem Lande der Wissenschaft, dem Lande der Dichter und Denker, sollten wir uns solcher unwürdigen Beschimpfung der feindlichen Staatsoberhäupter enthalten. Jeder findet man aber auch bei uns hier und da in den Schaulustern Schmähbilder auf die Könige von England und Belgien, auf den Zaren und Poincaré. Vergleichen entspricht nicht der Würde der deutschen Nation. Wir müssen eine Ehre darinsehen, dem Gegner nicht nur auf dem Schlachtfeld überlegen zu sein, sondern auch in der Art, wie wir den Krieg mit geistigen Waffen führen. Den Feind, mit dem wir auf dem Felde der Ehre die Künste treiben, durch niedrige Schmähbilder und Schimpfbreden angreifen, ist nicht vornehm und legt die Ehre der Nation herab, die sich solcher Mittel bedient. Überlassen wir das dem Feind, es ist nötig haben, den englischen Haß, die Pariser Wachen und die russischen Aufschübe bei guter Laune zu erhalten. Unser deutsches Volk bedarf zur Belebung seines feierlichen Schwunges solcher gütigen Ratschläge nicht. Es trägt die Kraft den Feind zu besiegen in sich selbst. Darum fort mit diesen Schmähbildern und Karten aus unseren Wigsaltären und Schaufenstern!

Letzte Nachrichten

Der Papst und der Krieg

Rom, 9. Nov. (Mitteltags.) Der Papst hat an den Erzbischof von Antivari einen Brief gerichtet, worin er bittet, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß die Verbündeten und Gefangenen eine gute Behandlung erfahren. — Ein zweiter Brief ist an den Erzbischof von Reims gerichtet, als Antwort auf einen vom Erzbischof eingereichten Bericht über die durch den Krieg herbeigeführten Zustände in der Diözese und der Stadt Reims.

„Ja, Gott sei Dank, das liebe Kind!“ sagt Frau Rudorff, und auch sie hat Tränen der Freude zu trocknen.

„Ich freue mich herzlich, daß die wenigstens diese Sorge genommen ist, liebe Mutter“, erklärt Eduard von Scholl und gibt ihr den Brief zurück. Gertruds Handschrift ist kaum erkennbar, sie hat den Brief liegend geschrieben und das Schreibzeug von Frau Anna steht wohl auf gleichem Niveau mit ihrem Papier-vorrat.

„Deveschiere an Leo“, wünscht die unsichtige Frau Rudorff. „Kann ich ihr nicht telegraphisch Geld anweisen lassen, damit sie nach Tiffenbach zurückkehrt?“ fragt Ernst, der nur an Gertrud denkt.

„Nein, ich deveschiere, daß Georg mit dem Wagen kommt, sie nach Tiffenbach abzuholen, sie soll an Frau Bude deveschiere, welcher Dinge sie benötigt. Und wenn sie reisefertig ist, soll sie gleich hierherkommen, da Gustav ja doch auch nun einmal hier ist.“

Rudorff rechnet aus, daß dann im günstigen Falle noch drei Tage vergehen können, ehe er sie wieder sieht. Das währt ihm viel zu lange. Lieberdies wird Leo dann eher am Plage sein, denn es wird auch ein Telegramm an Doktor Mittenwald abgefaßt, um ihn zur Untersuchung des Zustandes von Gertrud nach Tiffenbach zu bitten.

Rudorff sieht schon Leo neben dem Doktor auf der Chaussee nach Tiffenbach.

Seine Tante merkt, daß ihm irgend etwas in der Anordnung nicht gefällt.

„Was hast du für Wünsche?“

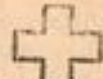
„Ich möchte Gertrud gleich sehen, ihr die Sachen am liebsten selbst bringen; ich war schuld an ihrer Flucht.“

„Aber Mensch, Reife, hast du denn so viel Feuer gefangen, daß du gar nicht mehr kühl überlegen kannst? Glaubst du, daß sich Gertrud nach deinem Anholde lehnt, ehe sie mich getroffen? Du bleibst schön hier und ich hole Gertrud vom Bahnhof ab. Wie sagst du, Eduard? Dummelbomment, — das war übrigens auch meines seligen Ludwig Rede, wenn man ihm widerborstig wurde.“

Beide Herren lachen ob des unvernünftigen Humors der alten Tante.

Sie weiß, daß der arme Eduard der Aufmunterung bedarf. Es geht aber ihrer Tochter in einigen Tagen weitlich besser, so daß Frau Rudorff es sich nicht zu verlagern braucht, Gertrud am nächsten Freitag vom Bahnhof abzuholen, wie sie es sich vorgenommen hat.

Mit seltsamen Gefühlen betriff Gertrud den Boden ihrer Vaterstadt wieder, den sie unter ganz anderen Verhältnissen vor



Für den Maltheiser-Orden (pendeten ferner:

M. D.: 10 Mark; Dr. A. J. Sahrholz (Dorch) 10 Mark.

Finanzieller Wochenbericht von Gebrüder Rier, Bank-Gesellschaft Wiesbaden, Rheinstr. 95.

Wiesbaden, den 9. November 1914.

Die Dividende der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft war noch vor kurzem auf 8 Prozent geschätzt worden. Nun hat die Verwaltung die Verteilung von 10 Prozent vorgeschlagen, gegen je 14 Prozent in den vier vorhergehenden Jahren. Unter der Abzugsziffern fällt die Höhe des Bankguthabens auf, das mit nicht weniger als 77 Millionen Mark die Liquidität der Gesellschaft in günstigem Lichte erscheinen läßt. Die Deutsch-Luxemburger Bergwerks-Gesellschaft verteilt keine Dividende. Bezüglich der Darpener Bergbau-Gesellschaft rechnet man wieder mit der Möglichkeit einer Ausschüttung von 10 Prozent mit Rücksicht auf die Erhöhung der Kohlenpreise und eine jetzt bemerkte Belebung des Bergbaus. Die Vereinigten Ultramarinfabriken A.-G. vormals Leverkus, Zellener und Konforsten, für welche auch in der hiesigen Gegend Interesse besteht, haben 7 Prozent Dividende vorgeschlagen gegen je 12 Prozent in den drei Vorjahren. Der mexikanische Bürgerkrieg und die unbefriedigende Lage der süd-amerikanischen Staaten haben den Jahresgewinn ungünstig beeinflusst.

Im freien Verkehr finden jetzt nicht nur in Staatsanleihen, sondern auch in Aktien teilweise ziemlich lebhaft Umsätze statt. Dabei konnten sich die Kurse der Aktien von Gesellschaften, welche Kriegsmaterialien herstellen, zum Teil ansehnlich erhöhen, während Bank- und Schiffahrt-Aktien zu niedrigeren Kursen umgewandelt wurden. Für die Kriegsanleihe werden jetzt bereits erheblich höhere Preise im Privatverkehr bezahlt. So haben kürzlich die Mitglieder der Stempelvereinigung vereinbart, an sie herantretende Nachfrage einheitlich zum Kurse von 98,25 Prozent zu befriedigen, soweit Vorrat bei ihnen vorhanden ist. Wir haben sowohl von der fünfprozentigen Reichsanleihe, als auch von den fünfprozentigen Schatzanweisungen Stücke an unserer Kasse vorrätig, die wir ohne jede Sperr- oder Hinterlegungs-Versicherung zu genanntem Kurse zuzüglich einer Provision von 0,15 Prozent abgeben. Die Stücke lauten auf 100, 200, 500, 1000 Mark und höher. Auch von den in dessen mündelicheren vierprozentigen Frankfurter Hypothekendarlehenbriefen Serie B. halten wir Stücke zu 200, 300, 500 und 1000 Mark an unserer Kasse vorrätig, die wir zum Ausgabekurs von 93.— Prozent courtagefrei und provisionsfrei abgeben. Für alle ausländischen Banknoten und Geldsorten haben wir zur Zeit Verwendung zu günstigen Kursen. Für Aktien der südtürkischen Werke hatten wir in der letzten Zeit wiederholt Nachfrage und Angebot.

Kohlen für verschämte Arme

Durch die Mithätigkeit der Wiesbadener Einwohnerschaft war die städtische Armenverwaltung im verflochtenen Winter in der Lage, 29254 Zentner Kohlen an 501 verschämte Arme, die durch Arbeitslosigkeit oder aus sonstigen Gründen sich in Not befanden, öffentliche Armenunterstützung oder nicht in Anspruch nehmen wollten, abzugeben. In diesem Winter treten die Anträge infolge des Krieges, der anhaltenden Teuerungszustände und der zu erwartenden Arbeitslosigkeit besonders häufig an und heran. Wir sind aber nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürfnis Rechnung zu tragen, wenn uns für den genannten Zweck ausreichend Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Wir erlauben uns daher, an die hiesige Einwohnerschaft die ergebene Bitte zu richten, uns durch Zuwendung von Geschenken in die Lage zu versetzen, den verschämten Armen die äußerst zweckmäßige Unterstützung an Kohlen zu gewähren.

Gaben, deren Empfang öffentlich bekanntgegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armendeputation, und zwar die Herren: Stadtrat Rentner Kraft, Nieblicher Straße 36; Stadtr. Gul, Zigarettenhandlung, Reichstraße 9; Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. Brochling, Möhlstraße 3; Stadtverordneter Bauunternehmer Dab, Kaiser Friedrich-Ring 74, 3; Reich-Rat Franz Rudolf Busch, Seebachstraße 33; Bezirksvorsteher Rentner Jüngel, Jahnstr. 6, 1; Bezirksvorsteher Druckermeister Sammelmann, Moritzstraße 27; Bezirksvorsteher Privatier Karl Ullrich, Albrechtsstraße 31; Bezirksvorsteher-Stellvertreter Schlossermeister Karl Philippi, Dellmannstraße 37; Bezirksvorsteher Rentner Kadeich, Quersiedelstraße 3; Bezirksvorsteher Lehrer Friedrich Hartmann, Dreieidenstraße 7; Bezirksvorsteher Kaufmann Höfner, Wellstraße 6; Bezirksvorsteher-Stellvertreter Lehrer a. D. Ruppel, Gustav Adolf-Straße 16; Bezirksvorsteher Kaufmann Stritter, Kirchstraße 74; Bezirksvorsteher-Stellvertreter Zahntechniker Louis Petri, Tannenstraße 43; Bezirksvorsteher Schuhmachermeister Rumpf, Seelstraße 18; Bezirksvorsteher-Stellvertreter Rentner Peter Klein, Uhlstraße 12; Bezirksvorsteher Kaufmann Heiß, Markstraße 22, sowie das städtische Armenbüro, Markstraße 1, Zimmer Nr. 22.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt: Herr Postleutnant August Engel, Hauptstraße 12/14; Zweiggeschäfte Wilhelmstraße 2, Neugasse 2 und Rheinstraße 123; Herr Postleutnant Emil Sees, Große Burgstraße 16, Herr Post. Karl Koch, Papierlager, Ecke Michaelsberg und Kirchstraße.

Wiesbaden, den 12. Oktober 1914.

Namens der städtischen Armen-Deputation.

Borgmann, Beigeordneter.

nicht langer Zeit verlassen. Ihre Pflicht der alten Tante gegenüber, welche sie so lieblich an ihr Herz schließt, läßt die Erinnerung an Vergangenes für den Augenblick völlig zurücktreten.

Aus der Art der Begrüßung entnimmt Gertrud noch mehr als aus der Depesche und zwei liebevollen Briefen, wie herzlich ihr Frau Rudorff verzeihen hat, die es sich trotz ihrer sonst gewohnten Diskretion auch nicht verlagern konnte, sich einmal in den Briefen an Gertrud „Tante“ zu unterzeichnen.

Die Auseinandersetzung über ihre Empfindung für Rudorff und Leutnant von Scholl bildet für Gertrud nur noch die einzige Scheidewand zwischen sich und ihrer mütterlichen Freundin.

Doktor Mittenwald war glücklich auf Tiffenbach eingetroffen und hat seiner „kleinen Freundin“ eine gelinde Strafpredigt nicht vorenthalten, doch aber erst, nachdem er sich gründlich davon überzeugt, daß sie sich wie durch ein Wunder von allen Schrecknissen und dem Fieberanfall völlig erholt hat. Das Mädchen ist so vorchristlichmäßig verbunden, daß ihm auch dabei nichts zu tun übrig bleibt. Er kennt auch den „Kollegen“, den Herrn „Arbeitsphysikus“ aus Mosleben, und amüsiert sich nicht wenig, als er jetzt Gertruds Jertum betreffs dieser gewichtigen Persönlichkeit aufklärt. Uebrigens gibt er freimütig zu, daß der „Arbeitsphysikus“ seine Sache so gut versteht wie er selbst und mancher der berühmtesten Kollegen.

Der Doktor hat vor seiner Abfahrt an Leo ein Billel gefandt mit dem lakonischen Wort „Gefunden!“ und dann seinen Leuten strengstens befohlen, dem Leutnant nicht zu sagen, daß er sich nach Tiffenbach begeben habe. Er rechtfertigt dieses Verhalten mit dem großen Rückenbesser „Amisgeheimnis“.

Die Aufgabe, Leo von der sicher beabsichtigten Fahrt nach Tiffenbach abzuhalten, will sich der Doktor ersparen, ebenso auch die Verantwortung, daß Leo durch seine Anwesenheit Gertruds Zustand, den er selbst noch nicht kennt, verschlimmern könnte. Auf Tiffenbach einmal angelangt, will er sich das kurze Alleinsein mit Gertrud nicht verküpfen, und in seinem Innern schlummert eine geheime Parteinahme für Rudorff, die Herrn von Scholl die erste Begrüßung mit der Wiedergefundenen mitgibt. So kommt es, daß Gertrud Leutnant von Scholl auch in Götting nicht sieht.

Es wird ihr nicht angenehm sein, die Bezeichnung „Tante“ als gegenstandslos zu erklären, aber sie hat jede Furcht davor verloren, daß Frau Rudorff ihr zürnen wird, wenn sie beide Bewerber ausschlägt, und das Gespenst eines Zwells hat an Wahrscheinlichkeit ebenso eingebüßt, wie es ihr minder gaumernger dankt, wenn sich die Herren wirklich erhellen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

